



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

**”Das schnelle, dialogische Schreiben ist eine ganz neue Erscheinung” : Die
Germanistikprofessorin Christa Dürscheid zum Einfluss der elektronischen
Kommunikationsmittel auf die Sprache der Jugend**

Dürscheid, Christa

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-150780>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Dürscheid, Christa. ”Das schnelle, dialogische Schreiben ist eine ganz neue Erscheinung” : Die Germanistikprofessorin Christa Dürscheid zum Einfluss der elektronischen Kommunikationsmittel auf die Sprache der Jugend. In: Neue Zürcher Zeitung, 290, 13 December 2010, 42.

«Das schnelle, dialogische Schreiben ist eine ganz neue Erscheinung»

Die Germanistikprofessorin Christa Dürscheid zum Einfluss der elektronischen Kommunikationsmittel auf die Sprache der Jugend

Christa Dürscheid von der Universität Zürich erforscht seit Jahren die Alltags-, speziell die Jugendsprache. Ihre jüngste Studie gilt dem Spagat zwischen dem privaten elektronischen Schreiben und dem Schulalltag.

Frau Professor Dürscheid, Sie kommen in Ihrer jüngsten Studie zum Schluss, der Einfluss elektronischer Kommunikationsformen auf die Sprache in Schulaufsätzen sei weniger stark als gemeinhin angenommen. Auf welche Merkmale haben Sie sich dabei gestützt?

Tauchen in Schularbeiten Kürzestsätze auf, muss das noch nicht heissen, dass dies eine Folge des Internet- oder SMS-Schreibens ist. Aber es gibt Schreibweisen, bei denen man ziemlich sicher sein kann, dass sie nur in den neuen Medien vorkommen. Und diese finden sich in den Deutschauflagen praktisch nicht.

*Etwa Konstruktionen wie «*stöhn*»?*

Zum Beispiel. Natürlich gab es diese Formen früher schon in Comics, aber neu werden sie in privaten Texten ständig ad hoc produziert. Sollte so etwas in Aufsätzen wiederholt vorkommen, ohne als Stilmittel gekennzeichnet zu sein, wäre das ein Anzeichen für einen steigenden Einfluss der neuen Medien. Das war aber in unserer Untersuchung kaum der Fall. Interferenzen gab es eher bei dialektalen Elementen. Sie können als Indiz genommen werden, da Jugendliche ihre Freizeittexte zu gut 90 Prozent in Dialekt verfassen. Das tun sie vor allem, weil man sich in SMS-Situationen und Chats wie in einem Gespräch fühlt.

*Würden «Die neuen Leiden des jungen W.», jener in Jugendsprache verfasste Roman, heute SMS-typisch transformiert: Was käme vor, ausser «*stöhn*»?*

Abkürzungen und Sonderzeichen, Kleinschreibung von Nomen und weitere Abweichungen von der Rechtschreibung. Konsequenterweise liesse sich eine solche Umwandlung aber kaum durchführen, da die SMS-Kommunikation stark dialogischen Charakter hat. So wird vieles implizit geschrieben und mit elliptischen Sätzen gearbeitet. Das schnelle, dialogische Schreiben ist eine ganz neue Erscheinung, die es weiter zu untersuchen gilt. Das Verfassen von privaten Briefen und Postkarten ist damit nicht vergleichbar, da hier der Austausch der Nachrichten immer noch mehrere Tage in Anspruch nimmt.

Wie stehen Sie zur Behauptung, Jugendliche lesen heute freiwillig keine komplexen Texte mehr?

Vieles geschieht heute ja über das gedruckte Wort, oder sagen wir: über das gepixelte. Diese Texte sind meist entsprechend für den Bildschirm optimiert, mit kürzeren Absätzen und Sätzen, mit eingefügten Links und so weiter. Jugendliche lesen also zwar sehr viel, aber selten lange, zusammenhängende Texte, dafür in eine Art Cluster aufgeteilt. Davon lassen sich ja auch schon Printmedien beeinflussen, indem sie etwa mehr Grafiken in Artikel einbauen.

Wird der Druck von elektronischen Medien irgendwann so stark, dass sich die Grossschreibung von selbst abschafft?

Ich glaube nicht, dass das kommt. Man hätte bei der letzten Rechtschreibreform die konsequente Kleinschreibung einführen können, nahm das aber nicht auf die Agenda, da die Widerstände zu gross waren. Die meisten akzeptieren Kleinschreibung im SMS- oder E-Mail-Verkehr, nicht aber in Zeitungstexten oder Geschäftsbriefen.

Täuscht der Eindruck, oder geht bei nachkommenden Generationen das Gefühl für vollständige Sätze verloren?

Anhand einiger Seminararbeiten ist mir eine solche Tendenz auch schon aufgefallen. Da stehen zum Teil nur Satzfragmente, und zwar nicht im Sinne eines Stilmittels. Aber vollständige Sätze zu produzieren, ist kein Wert an sich. In der gesprochenen Sprache tun wir das oft auch nicht, und in einer dialogischen Situation ist das gar kein Problem.

Ist es also unproblematisch, wenn nachfolgende Generationen viele Sprachnormen ignorieren, ja nicht einmal mehr kennen? Diese geben ja auch einen Rahmen, eine Verbindlichkeit im Austausch.

Das ist richtig. Aber man kann diese Normen nicht absolut setzen, sie gelten auch relativ zum Kontext, in dem man spricht oder schreibt.

Das bringt uns zur Kernfrage: Ist ein Grossteil der Jugend heute genug befähigt, den Stil, das Register der jeweiligen Situation und Textsorte anzupassen?

Bei den Jugendlichen, die in ihrem Schreibstil variieren können und sich der Schreibsituation anpassen, gibt es keinen Grund zur Sorge. Heute wird in der Freizeit viel mehr schriftlich verkehrt als früher. Dadurch sind die Schüler mit dem Schreiben eigentlich besser vertraut. Allerdings: Schrieb man früher

betont gepflegt, formuliert die heutige Jugend in der Freizeit oft sehr informell. Die Gefahr ist also grösser, dass man aus diesen privaten Formen nicht mehr auf andere wechseln, nicht genug differenzieren kann. Das Bewusstsein für diese Register ist in der Schule zu fördern, und das wird durchaus auch getan.

Die Klagen, die Sprache der Jugend verrohe und verarme, sind nicht neu. Weshalb sind sie so ein Dauerbrenner?

Viele Erwachsene haben bestimmte Konventionen verinnerlicht und messen nachfolgende Generationen an diesen Massstäben. Das zieht sich durch alle Zeiten hindurch. In den Medien allerdings ist der Kulturpessimismus zum Sprachgebrauch zurzeit überhaupt nicht stark spürbar. Da hat sich in den letzten zehn Jahren einiges getan. Heute wird der Sprache der Jungen oft Innovativität attestiert. Es gibt gar Tendenzen zur Überhöhung der Jugendsprache.

Was gab den Ausschlag für den Wandel in der Wahrnehmung?

Das hat sicher mit einer zunehmenden Zahl empirischer Forschungen zu tun, die auch in Medien Verbreitung finden.

Wie schätzen Sie als Deutsche das Sprachbewusstsein hierzulande ein?

Das Interesse an Themen rund um Sprache und das Bewusstsein dafür sind in der Schweiz sowohl in den Medien als auch in der Bevölkerung sehr ausgeprägt, stärker als in Deutschland. Das ist womöglich schon im Jugendalter so, gerade wegen der Viersprachigkeit und der unterschiedlichen Dialekte, die im Gespräch immer wieder ein Thema sind. Das verbreitete Interesse an Sprache spiegelt sich auch in der starken Resonanz unserer Forschungsgegenstände in den Medien. Für mich als Sprachwissenschaftlerin ist die Schweiz ein Eldorado.

Sollte die Klage über die Sprache der Jugend eher durch Klagen über jene der Erwachsenen abgelöst werden?

Ich finde jedenfalls, man sollte bei uns allen das Bewusstsein für das Umgehen mit dem gesprochenen und geschriebenen Wort stärken. In diese Situation kommt man jenseits des Schulalters eher selten – dabei ist es sehr lohnend, wenn man seinen eigenen Sprachgebrauch immer wieder hinterfragt.

Interview: urs.



«Für mich als
Sprachwissen-
schafterin ist
die Schweiz
ein Eldorado.»

Christa Dürscheid
Universität Zürich